

Das „religiöse Erbe“ in der Europäischen Union  
Fachtagung der Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe der Deutschen  
Bischöfskonferenz

Es gilt das gesprochene Wort!

Julius H. Schoeps

**Existiert ein europäisches Judentum? Eine Bevölkerungsgruppe zwischen demographischer Stagnation und „jüdischer Renaissance“**

Sehr geehrte Damen und Herren,

am Beginn dieses Jahrhunderts befindet sich Europa, der so genannte „Alte Kontinent“, in einem Transformationsprozess, den Visionäre und intellektuelle Vordenker schon vor langen Zeiten herbeigesehnt haben. Eine Mehrheit von Ländern, die sich geographisch und kulturell schon immer in Europa verankert sahen, ist damit beschäftigt, an einer umfassenden politischen und wirtschaftlichen Einheit zu arbeiten. Das alles wirkt wie ein lichter Kontrast zum letzten Jahrhundert – in welchem Europa den Hauptkampfplatz für zwei Weltkriege stellte, Nationalismus, Rassismus, Faschismus, Staatskommunismus und Antisemitismus die Ideale einer humanen Zivilisation pervertierten und das Projekt der Moderne endgültig aus dem Ruder zu laufen schien.

Als im Mai 1945 die Waffen schwiegen, glich Europa einem einzigen Trümmerfeld. Die unvorstellbar hohe Zahl an zivilen Opfern schuf Narben und Misstrauen auf Jahrzehnte hinaus, und der nach 1945 heraufziehende „Kalte Krieg“ zwischen West und Ost tat sein übriges, um den Kontinent weiter in einem spannungsgeladenen Zustand zu halten. Ab 1961 wurde der „Eiserne Vorhang“ zum Symbol eines geteilten Kontinentes. Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft hegten nur noch einige Optimisten.

Knapp drei Jahrzehnte später fiel die Berliner Mauer, und seither entsteht vor unseren Augen einen Kontinent, auf dem sich die übergroße Mehrheit der Länder um ein Konstrukt einer *Europäischen Union* bemüht. Mehr noch: Umso mehr das *gemeinsame Haus Europa* Konturen anzunehmen beginnt – umso stärker wächst auch das Interesse anderer Staaten und Regionen, ähnliche Modelle der Kooperation und Integration zu entwickeln. Wird, so fragt man sich, das europäische Modell zum nachahmenswerten Vorbild?

Für die ethnischen und religiösen Minderheiten in Europa gab es nie zuvor bessere rechtliche und strukturelle Bedingungen, am Leben der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft zu partizipieren als gegenwärtig. Die Minderheiten sind in der Lage, sich in eigenen Netzwerken zu organisieren und sich mit dem Bau von Kulturzentren, Gotteshäusern und Bildungseinrichtungen ihre Herkunftskultur zu bewahren. Das gilt insbesondere auch für die jüdische Minderheit, die selbstbewusster auftritt und für sich in Anspruch nimmt, im sich formierenden Europa eine gewichtige Rolle zu spielen.

Dass Europas heutige Minderheiten mit den sich ergebenden Möglichkeiten recht unterschiedlich umgehen, ergibt sich aus ihrem traditionellen Selbstverständnis und den in der Vergangenheit auf dem Kontinent gemachten Erfahrungen. Aber auch die Umgebungsgesellschaften nutzen die sich ergebenden Möglichkeiten. Zwischenzeitlich haben sie gelernt, mit ihren Minderheiten anders als noch vor einigen Jahrzehnten umzugehen, obgleich die Handlungsmuster, die kulturellen Codes und Grundorientierungen in den Umgebungsgesellschaften nach wie vor in vielerlei Hinsicht von der tradierten christlichen Leitkultur bestimmt sind.

Die jüdische Minderheit in Europa kann getrost als die Minderheitengruppierung mit den meisten Erfahrungen überhaupt betrachtet werden – mit positiven, aber auch extrem negativen. Über viele Jahrhunderte hinweg mehr geduldet als respektiert, war sie zwar in der Lage, für Europas Wissenschaft, Kunst, Bildung, Wirtschaft und Sozialwesen starke Impulse zu setzen, aber die ablehnende Haltung gegenüber dieser Gruppe ist nie ganz verschwunden. Partikulare Herrschaftsinteressen, hartnäckiger christlicher Antijudaismus und der einsetzende exterminatorische Rasseantisemitismus haben Europas Juden bis an den Rand der vollständigen Vernichtung geführt.

Als das wahre Ausmaß der Schoah nach 1945 bekannt wurde, konnte niemand mehr an eine Kontinuität jüdischen Lebens in Europa glauben, und erst recht nicht an eine Kontinuität in Deutschland. Die Geschichte der europäischen Juden schien definitiv zu Ende sein. Berühmt wurden Worte des Rabbiners Leo Baecks, der wenige Monate nach seiner Befreiung aus dem KZ Theresienstadt bemerkte: „Für uns Juden aus Deutschland ist eine Geschichtsepoche zu Ende gegangen. Eine solche geht zu Ende, wann immer eine Hoffnung, ein Glaube, eine Zuversicht endgültig zu Grabe getragen werden muss. Unser Glaube war es, daß deutscher Geist und jüdischer Geist auf deutschem Boden sich treffen und durch ihre Vermählung zum Segen werden können. Dies war eine Illusion – die Epoche der Juden in Deutschland ist ein für alle Mal vorbei.“

Es kam anders, als es sich beispielsweise Leo Baeck das vorgestellt hatte. Das Gros der Schoa-Überlebenden baute sich eine neue Existenz in Israel oder Amerika auf – dort also, wo heute die vitalen Zentren des jüdischen Lebens sind. Wer in Europa zurückblieb, wer beispielsweise im Nachkriegsdeutschland seine Existenz suchte, wurde mehr bedauert als bewundert. Für nicht wenige Betrachter war der alte Kontinent nur noch ein großer jüdischer Friedhof. Kaum jemand glaubte, dass sich in Europa wieder ein jüdisches Leben entwickeln würde.

Wie wir wissen, folgt die Geschichte mitunter sehr eigenwilligen nicht vorher bestimmbar Pfaden – und so auch in Europa, wo selbst in den 1940er Jahren von Region zu Region sich die Situation unterschiedlich darstellte. Einige Länder – wie England, die Schweiz oder Schweden – waren zu keinem Zeitpunkt unter den Herrschaftsbereich Nazideutschlands geraten. Die jüdische Bevölkerung in diesen Ländern wuchs dort durch den Zuzug von Flüchtlingen von anderswo deutlich an, relativ zwar aber deutlich erkennbar.

Aber das gilt auch für Länder wie das Nachkriegsfrankreich und Deutschland. In Frankreich wuchs der jüdische Bevölkerungsanteil durch die Zuwanderungen aus Nordafrika, in den 1950er und 1960er Jahren. In anderen Ländern waren es die Zuwanderer aus Osteuropa, die die jüdische Gemeinschaft die zum zahlenmäßigen Anwachsen des jüdischen Bevölkerungsanteils führten – so in der Bundesrepublik Deutschland, wo sich seit Anfang der 90er Jahre rund 200 000 Zuwanderer aus der früheren Sowjetunion niedergelassen haben.

Dennoch: An der insgesamt traumatischen Situation änderten die beschriebenen Wanderungsprozesse nichts. Europas Judentum blieb – um ein Bild aus der Medizin zu bemühen – auf Jahrzehnte hin „am Tropf“ leistungsfähiger Hilfsorganisationen aus den Vereinigten Staaten und aus Israel hängen. Die meiste Energie wurde dazu gebraucht, das wenige an verbliebener Struktur – Synagogen, Bildungseinrichtungen, Schulen und Kliniken – am Leben zu erhalten und sich einer schleichenden Assimilation im Westen wie einer permanenten politischen Repression im Osten, so gut es eben ging, entgegenzustemmen.

Zu den psychologischen Spätwirkungen der Schoah gehört, dass viele Juden in Europa ihre Herkunft lieber verschweigen oder verdrängen. Trauer, Angst und eine geradezu reflexartige Vorsicht waren und sind Barrieren, die viele Juden davor abhalten, sich zu etwas zu bekennen, was ihnen in gewisser Weise unangenehm ist. Noch heute fällt es vielen Juden in Europa schwer, sich als Juden zu erkennen zu geben.

Allerdings sollte nicht vergessen werden, dass es auch Juden gab und gibt, die sich selbstbewusst gaben und geben. Viele von ihnen traten aus Trotz die „Flucht nach vorn“ an und propagierten ein Judentum, auf das sie stolz sind. Sie haben in der Vergangenheit Beachtliches geleistet im Kampf gegen Neonazis und Antisemitismus. Durch ihre Aktivitäten haben sie dazu beigetragen, dass sich in Europa eine „jüdisch“ bestimmte Abwehrkultur entwickelt hat.

Kontinent-übergreifend entwickelten Europas Juden eine starke Solidarität gegenüber Israel, wo sie Freunde haben und wo Verwandte von ihnen leben. Ich darf daran erinnern, dass in den Nachkriegsjahren, manche der Gemeinden, ihr Gesamtvermögen an den im Aufbau befindlichen jüdischen Staates transferierten. Dahinter steckte damals die Vorstellung, jüdisches Leben würde nur in dem neu gegründeten jüdischen Staat eine Zukunft haben.

Sieht man sich die Lage der Juden nach 1945 an, so kann die Lage der Juden in den westeuropäischen Ländern als besser beschrieben werden als die in den Ländern Osteuropas. Erst nach der politischen Wende, erst als der „Eiserne Vorhang“ fiel, entwickelten sich quer durch den Kontinent wieder neue Hoffnungen und es entstand so etwas wie ein neues Selbstbewusstsein. Im einstigen „Ostblock“ war es endlich wieder möglich, jüdische Tradition, Kultur und Religion zu leben – und das, obwohl durch 70 Jahre Sowjetsystem kaum noch etwas vom jüdischen Erbe vorhanden war.

Leichter hatten es, wie gesagt, die Juden Westeuropas, die eigenständig denkende Köpfe hervorbrachten, die sich nicht davor scheuten, sich im öffentlichen Diskurs zu Wort zu melden. Dazu trug bei, dass in vielen europäischen Staaten jüdische Schulen entstanden und jüdische Akademien, Gemeindezentren, Museen und Kultureinrichtungen gegründet wurden. Bemerkenswert ist, dass diese Entwicklung erstmals nicht auf wie in den Jahrhunderten zuvor auf Widerstand sondern auf Akzeptanz in der nichtjüdischen Bevölkerung stieß. Nicht immer eine wohlwollende, aber immerhin eine dulddende.

Doch steht die jüdische Gemeinschaft in Europa damit – wie es die französische Politologin Diana Pinto zur Diskussion gestellt hat – am Beginn einer „jüdischen Renaissance“? Diese These wird in jüdischen intellektuellen Zirkeln seit einigen Jahren in immer neuen Varianten thematisiert. Sieht man sich die Wirklichkeit an, sind allerdings Zweifel an der These angebracht, dass wir vor so etwas wie dem Anbeginn einer „jüdischen Renaissance“ stehen.

Einer der diese Zweifel äußert, ist beispielsweise der britische Historiker Bernard Wasserstein, der in seinem Buch „Vanishing Diaspora“ („Europe ohne Juden“) versucht hat, eine Bilanz zur Entwicklung des europäischen Judentums vom Ende der 1940er bis in die Mitte der 1990er Jahre zu ziehen. Wassersteins Bestandsaufnahme fällt ernüchternd bis erschreckend aus. So positiv Wasserstein manche Entwicklungen der letzten Jahrzehnte in Deutschland, Frankreich oder England beschreibt, so pessimistisch schätzt er die generelle Zukunft des europäischen Judentums – als eines *organisierten* Judentums – ein. Der Völkermord der Nazis zeitigt Spätfolgen, an deren Ende, so Wasserstein, in absehbarer Zeit die Selbstaflösung der Reste des europäischen Judentums stehen könnte.

Die Hauptursachen für diesen regressiven Trend sieht Wasserstein zum einen in der ungünstigen demographischen Entwicklung: einer hohen Überalterung der jüdischen Bevölkerung zwischen Ural und Atlantik stehen sehr niedrige Geburtenraten gegenüber. Zum anderen nennt Wasserstein die starken Assimilierungstendenzen in der westlich-säkularen Gesellschaft – ablesbar etwa an einer kontinuierlich steigenden Rate so genannter „Mischehen“. Natürlich betrifft diese Entwicklung nicht nur die Juden, sondern beispielsweise auch sämtliche christliche Konfessionen. Je liberaler und toleranter das gesellschaftliche Umfeld, so Wassersteins These, umso eher lockern sich auch die Bindungen an Religion, Tradition und althergebrachte Wertevorstellungen.

Selbst die jüdischen Gemeinden in Amerika, Australien oder Südafrika sind vor solchen Trends der Normen-Aufweichung nicht gefeit. Der Unterschied in Europa aber: Hier fallen sie zusammen mit den Spätwirkungen der Schoah und mit einer nach wie vor sehr schwachen jüdischen Infrastruktur. Hinzu kommt, dass in den meisten europäischen Ländern nur noch ein Bruchteil der jüdischen Bevölkerung überhaupt einer Religionsgemeinde angehört. Das hat zur Folge, dass sich eine „unsichtbare Mehrheit“ in diesen Ländern etabliert hat, die zunehmend ihre Verbindung zu den eigenen Wurzeln verliert.

Den Gegenpol zu Bernard Wassersteins skeptischen Prognosen bilden diejenigen, die weniger die demographische, sondern vielmehr die sozio-kulturelle Entwicklung des europäischen Judentums im Blick haben. Sie interpretieren die Entwicklung sehr viel optimistischer als Wasserstein. Diana Pinto und andere Intellektuelle nehmen als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ein erkennbares Revival an jüdischer Kunst und Kultur, den neuen Boom jüdischer Bildung und die Formierung von jüdischen „grass-roots-movements“ – all dies im Westen wie auch im Osten Europas. Es ist ein Judentum der kulturellen Rückbesinnung, aber auch der bewussten gesellschaftlichen Zusammenarbeit, das hier propagiert wird.

In manchen europäischen Ländern hat das beispielsweise zu ausgeprägten Formen des christlich-jüdischen Dialoges geführt, mancherorts auch zum Versuch eines „Triologs“ unter Einbeziehung muslimischer Gesprächspartner. In ihrem Konzept der „Jewish Spaces“ beschreibt Diana Pinto die kreativen Möglichkeiten von kulturellen und sozialen Räumen, in denen Juden und Nichtjuden sich intensiv begegnen und gemeinsam Themen jüdischer Geschichte, Kunst und Kultur – weit hinausgehend über den Rahmen von jüdischer Religion und Tradition – aufgreifen.

Bleiben die „Jewish Spaces“ allgemein begrüßenswerte Formen des interkulturellen und interreligiösen Miteinanders auf lokaler Ebene, oder entwickelt sich daraus noch mehr? Als eine äußerst spannende Frage erscheint mir, inwiefern neue jüdische Identitäten mitgeprägt werden von der heutigen, europäischen „Realität“? Ist es beispielsweise Zufall, dass das heutige schwedische Judentum, eingebettet in eine sehr liberale, tolerante Mehrheitsgesellschaft, ebenfalls sehr liberale Wesenszüge entwickelt?

Die Frage stellt sich, ob die die europäische Zivilgesellschaft heute von den Traditionen des Judentums profitieren kann, beispielsweise von den spezifischen Minderheiten-Erfahrungen. Ich denke in diesem Zusammenhang an vormals praktizierte Modelle jüdisch-christlicher beziehungsweise jüdisch-muslimischer Zusammenarbeit im Spanien des Mittelalters. Kann man hier anknüpfen? Können von diesen Modellen Impulse für die Gegenwart ausgehen?

Wenn wir das Thema „European Jewry“ in seiner heutigen Komplexität betrachten wollen, dann wird es keineswegs nur um einen theoretischen Diskurs zum Thema „Jewish Revival“ oder „Neue Jüdische Identität“ gehen können. Denn sollte das europäische Judentum in Zukunft als mehr oder weniger eigenständiger Akteur auftreten wollen – und sich eben nicht nur auf Erinnerungsarbeit, den Kampf gegen Antisemitismus und die Solidarität mit Israel konzentrieren –, dann ergeben sich Fragen, die der Beantwortung bedürfen:

- Erstens: Wie wird sich das europäische Judentum in den Aufbau einer europäischen Zivilgesellschaft einbringen können, in der Mehrheiten wie Minderheiten erst noch einen gemeinsamen Grundwerte-Konsens finden müssen – einen Konsens, der dem befürchteten „Clash of Civilizations“ (Samuel Huntington) einen sicheren Riegel vorschiebt?

- Zweitens: Welche Aufgaben können Europas Juden übernehmen beim Kampf gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Intoleranz? Ist es überhaupt an ihnen, diese Aufgabe übernehmen? Oder sind das nicht Verpflichtungen der sich die Gesamtgesellschaft annehmen muß?
- Drittens: Die Frage stellt sich, wo sich die Interessen der europäischen Juden mit denen anderer ethnischer und religiöser Minderheiten treffen, um gegebenenfalls den „Schulterchluss“ gegenüber einer im Einzelfall intoleranten oder restriktiven Mehrheitsgesellschaft zu praktizieren?

Von Fragen dieser Art abgesehen, könnten sich darüber hinaus so manche Felder eröffnen, in denen beispielsweise Juden und Muslime an einem Strang ziehen. Ohne an dieser Stelle in die Tiefe gehen zu wollen, seien beispielsweise die Interessen-Konvergenz beim rituellen Schächten und die damit zusammenhängenden, langwierigen Rechtsstreitigkeiten mit lokalen und nationalen Behörden genannt. Warum sollten Juden und Muslime hier nicht in Zukunft solidarisch miteinander arbeiten können und eine gemeinsame Linie finden.

Wäre es weiterhin nicht auch wünschenswert, wenn gerade von jüdischer Seite über eine Solidarisierung mit der muslimischen Minderheit beim Kopftuchstreit in verschiedenen europäischen Staaten nachgedacht würde? Auch könnte man von jüdischer Seite bisher weitgehend ignorierten Opfergruppen der Naziherrschaft – wie beispielsweise den Sinti und Roma – Bezeugungen der Solidarität zukommen lassen. Das könnte beispielsweise so aussehen, dass man ihnen bei ihren Bemühungen hilft, Entschädigungszahlungen für einst erlittenes Unrecht zu erlangen beziehungsweise sie bei ihnen bei ihren Gedenkprojekten Unterstützung zukommen lässt.

Doch um noch einmal auf die derzeitigen demographischen Konstellationen zurückzukommen: Ganz sicher bilden die heute rund 1,5 bis 2 Millionen Juden im „gemeinsamen Haus“ von bald 500 Millionen EU-Bürgern kein „Schwergewicht“, sondern bleiben zahlenmäßig hinter anderen Minderheiten deutlich zurück. Sagen lässt sich nur so viel, dass sie Beiträge und Impulse liefern – in Wissenschaft und Wirtschaft, in Kunst und Politik, in den neuen sozialen Bewegungen sowie in den öffentlichen Diskursen der verschiedenen europäischen Länder.

Innerjüdisch aber dürfte der Prozess der europäisch-jüdischen Selbstfindung – mehr als 60 Jahre nach der Schoah – intensiv weiter gehen, und dies wird alles andere als problemlos ablaufen. Sind, so eine der sich stellenden Fragen, die Juden ein europäisches Volk? Oder haben wir es bei ihnen mit einer sich als transnational begreifenden Gemeinschaft zu tun, die sich religiös bis säkular aber nur noch bedingt ethnisch definiert? Die Antwort auf Fragen dieser Art sind nicht einfach, da die entsprechenden Denkmodelle bisher noch nicht existieren, an denen man sich orientieren könnte.

Vom Erfolg oder Misserfolg der versuchten Selbstfindung wird stark abhängen, ob sich ein drittes zeitgenössisches Judentum neben Israel und der *amerikanisch*-jüdischen

Community entwickeln kann, oder eben nicht. Hierbei wird die *europäisch-jüdische* Community auch ihr Verhältnis zu starken orthodoxen jüdischen Gemeinschaften wie in Belgien und Frankreich neu überdenken müssen – sind dies doch genau jene Gemeinschaften, auf die Wassersteins Prognose vom demographischen Schwund *keineswegs* zutrifft.

„Nach außen hin“ wird die spannendste Frage zweifellos die sein, was Europas Juden künftig mit Israel und der amerikanisch-jüdischen Community verbinden wird – und auch was Europas Juden von den beiden Gemeinschaften trennt. Der Prozess ist ein gegenseitiger: Das neue europäische Judentum wird ein anderes Bild in Amerika und Israel hinterlassen als dasjenige, das man bisher gewohnt war. Vor einigen Jahrzehnten glaubte man noch, dass das jüdische Leben in Europa ein für allemal vorbei und eine Angelegenheit der Geschichte ist.

Von all den genannten Aspekten, die für sich allein schon den Stoff für eine Reihe von Konferenzen liefern könnten, konnte ich Ihnen nur einen „Schnappschuß“ bzw. nur eine „Momentaufnahme“ liefern. Beschäftigt man sich mit den geschilderten Problemen, erhält man ein Stück vom großen Puzzle. Mehr ist es nicht, aber ein spannendes Unterfangen allemal. Denn innerhalb des europäischen Judentums zeichnet sich – wie Ilan Troen, Zvi Gitelman, Barry Kosmin, András Kovács, Sandra Lustig, Ian Leveson, Michal Bodemann und andere Wissenschaftler es schon vor Jahren geschrieben haben – neue Konturen ab. Wie diese aussehen werden, das lässt sich allerdings nicht voraussagen.

Existiert ein neues europäisches Judentum? Ich persönlich würde mit einem vorsichtigen „Ja“ antworten. Ob sich daraus so etwas wie ein „New Jewish Centre“ entwickeln kann, eine „dritte Säule des zeitgenössischen Judentums“ also, – darauf habe ich noch keine Antwort. Aber Fragen sind da, umgestellt zu werden. Stellt man sie nicht, erhält man auch keine Antworten.